

Lenz, Jakob Michael Reinhold: Stärke dich, schüchterne Muse! gebückt schau tiefer hinunter

- 1 Stärke dich, schüchterne Muse! gebückt schau tiefer hinunter
- 2 In die dunkle Tiefe der Zeiten, wenn Rache des Schöpfers
- 3 Durch die ganze Schöpfung allmächtiges Grausen verbreitet.
- 4 Kommt ihr Diener des Todes, furchtbarer als euer Beherrscher,
- 5 Fräßige Seuchen und Schmerzen und tückische Krankheiten zeigt,
- 6 Alle zeigt mir die knirschenden Zähne, die würgenden Klauen,
- 7 Den blutschäumenden Schlund: umhüpft in scheußlichen Tänzen
- 8 Das erschrockene Auge der Phantasie, die sich sträubet,
- 9 Weiter auf den Gefilden erfüllt mit Jammern und Abscheu,
- 10 Fortzugehn und zu sehn die Natur verunstaltet durch Plagen.
- 11 Dennoch will ich mit heiterer Stirn und gesetzten Blicken
- 12 Eure Verheerungen singen; denn wer die Ruhe im Busen
- 13 Hegt, verhöhnet die Unruh auf Sturmbedekten Gebürgen,
- 14 Horcht auf die brüllenden Wolken und lächelt der eiligen Blitze.
- 15 Aus einer Mitternachtwolke ließ auf die schlummernden Hügel
- 16 Jüngst ein Todesengel sich nieder. Da floß durch die Schatten
- 17 Der blauflammende Strahl seines Schwerdts. Gleich nächtlichen Blitzen
- 18 Füllt' er das brennende Thal, durchdrang widerstehende Wälder,
- 19 Machte Palläste und Strohhütten fürchterlich hell. Auf einmal
- 20 Breitete sich eine fremde Luft ums Antlitz der Erde;
- 21 Menschen die schnarchend in ihr den Lebensbalsam geathmet
- 22 Athmen izt Gift ein: Tod ist ihr Element.
- 23 Mancher dehnet sich noch im mörderischen Schlaf und stösset
- 24 Dumpfes Röcheln hervor, oder winselt von grausen Phantomen
- 25 Warnend umgeben; erwacht dann, blickt starr umher, kann nicht sprechen,
- 26 Sinket abermal hin, und schläft sich ums ringende Leben.
- 27 So leicht mähet der Tod die nichts befahrenden Halme.
- 28 Blüht und prahlet ihr Blumen, ihr seid beim Morgenlicht Asche;
- 29 Oder du stärkere Staude! und hättest du eiserne Wurzeln,
- 30 Dennoch seufzest du bald, ein zweigloses Holz in den Flammen.
- 31 Hirnlose Narren! die ruhig und ohne Sterbgedanken
- 32 Täglich sich in den Vorhof des Todes ins Schlafgemach wagen.

33 Diese stumme Stille, voll schwarzen heiligen Grauens,
34 Dieser horchende Himmel aufs Flehn einsamer Gerechten,
35 Dieser gegenwärtige Gott, mit dem sie allein sind,
36 Wekket sie nicht. Wie Besessene auf dem Abhange des Felsen,
37 Der über wartende Wogen sich bückt, ganz sicher entschlafen;
38 Eine Bewegung stürzt sie herab: so entschlafen sie täglich.
39 Glaubt ihr, ewiger Stoff umschlieÙ' eure felsene Knochen,
40 Oder euch werde aus Furcht, aus Güte der Mörder nicht morden?
41 Lebt dann, Würmer eines Tages! und unter dem Hügel
42 Der euch der Welt auf ewig entzieht, umwimmelt von Maden,
43 Lernt den zu späten Gedanken an Tod und Ewigkeit denken.

44 Izt steigt Phöbus hinter Gebürgen empor. Mit Entsezzen
45 Sieht er durch schwerfällige Nebel, die nächtlichen Lager
46 Mit unzähligen Leichen bedekt. Es schlüpfet sein scheuer
47 Strahl durch des Lustschlosses Fenster: und sieh! der Herrscher des Landes
48 Liegt, ein blosser Körper, auf seidnen Küssen: noch hält ihn
49 Mit dem erdrosselnden Arm der Tod hohnlachend umschlungen.
50 Um ihn liegen die Wächter, izt Aeser. Furchtlispelnde Stille
51 Schwebt weit über dem öden Pallaste.

52 Dort liegt eine volkreiche Stadt; ein dumpfes Gemurmeln
53 Schallet von aussen, hinter den sie versteckenden Wällen,
54 Wo die Spizzen der Thürme hinübergukken. Die Märkte
55 Und die Thore und Gassen wimmeln wie Ameisenhaufen.
56 Ehe man sieht, hört man schon Geräusch: das Schallen der Hämmer
57 In den Schmieden, das Wiehern der Rosse, das Krachen der Kutschen
58 Und die wilden Stimmen des hungrigen Pöbels am Fischmarkt.
59 In der dämmernden Kammer sizt früh der Bürger, von Sorgen
60 Dunkler wie von der weichenden Nacht umhüllet und sinnet
61 Auf unermeßlichen Vorrath, als hätt' er ewig zu leben.
62 Aber schon sperrt seine Gruft im nahen Kirchhof den Mund auf,
63 Und in den Schatten des Winkels steht mit erhabener Hippe,
64 Ihn zu mähen, der Tod bereit. Schnell warnet vom Kirch Thurm
65 Ihn die klagende Sterbeglocke. Er höret sie, seufzet,

66 Frägt nach dem Todten, und kehrt zurück zum Wucher. Doch plötzlich
67 Ruft die warnende Freundin zum andernmal das Entsezzen
68 In seinen Busen hinab. Zwar noch scheint dies Sterben ein Zufall:
69 Aber bald schallet ununterbrochen das ängstliche Rufen
70 Dieser ehernen Predigerin. Nun fühlen sich sterblich,
71 Die sich Unsterbliche dünkten. Die Gassen werden entvölkert.
72 In den verschlossenen Häusern herrscht zunehmende Stille –
73 Todesstille herrscht nunmehr. Die einsamen Glocken
74 Heulen allein durch die giftigen Lüfte. Mit Schaufeln bewaffnet
75 Wandeln die Todtengräber stumm einher, wie Gespenster,
76 Machen das Pflaster zum Kirchhof, verscharren bey Haufen, und sinken
77 Oft statt der Dekke des Grabes auf ihre Begrabnen hinunter.

78 Vor ihm sieht ein vergnügter Vater die spielenden Kinder
79 Ohne Leben hinfallen. Vergeblich schreyt er nach Hülfe,
80 Nach dem gewohnten Arzt: er hört ihn nicht mehr. Da erblickt er
81 Unvermuthet die eigene Beule, das Zeichen des Todes,
82 Fühlet die Angst sein Herz umklemmen, wird ohnmächtig, sinket
83 Auf die Leichen der Kinder. Zwar um ihn blizzet das Silber,
84 Das er ängstlich gesammelt, die langen Spiegel, die seidnen
85 Mahlerischen Tapeten, die marmornen Säulen stehn um ihn,
86 Aber sie helfen ihm nichts: sie sind unthätig. Er schmachtet
87 In dem Reichthum begraben umsonst nach dem Krüge des Landmanns
88 Mit der reinen Quelle gefüllt, seine Hitze zu lindern.
89 Lange schallt seine sterbende Stimme durchs einsame Zimmer
90 Und giebt in dem gewölbten Saal ein schreckliches Echo;
91 Bis der grausambarmherzige Tod, allein zu errufen,
92 Zwischen ihm und der leeren Welt den Vorhang schnell zuzieht.

93 Ein verreiseter Sohn kehrt um zu den wartenden Eltern,
94 Schmekt den süßen Kuß des frohen Vaters zum voraus
95 Und der weinenden Mutter. Indem er der Wohnung sich nahet,
96 Schwebt die Ahndung ihm nach: sie wendet die giftige Urne
97 Ueber sein Haupt um, beströmt ihn mit Angst und leitet vom Antliz
98 Das wie Rosen geglühet, das Blut hinunter zum Herzen.

99 Schnell behüpft er die Treppe, öffnet die Thüre mit Zittern,
100 Gukt ins Vorzimmer, schlüpft in den Saal: sind't alles öde.
101 Kindliche Tränen stehen bereit im blizzenden Auge:
102 »wie ist alles hier öd'!« Er steht, sieht um sich und rufet
103 Mit erbebender Stimme: »Mein Vater! Wo bist du, mein Vater?
104 Mutter! Geschwister, wo seid ihr?« Indem siehet vom Hofe
105 Eine magre Gestalt von aussen durchs Fenster. Er flieget,
106 Stürzt hinzu und erkennt in kläglicher Stellung den Vater.
107 Schnell will er hin, seine dürrn Füße gerührt zu umschlingen:
108 Aber der winkt mit der Hand und rufet hohl und gebrochen:
109 »flieh, Geliebtester! flieh! Mein Hauch wird dich tödten: entweiche!
110 Sieh, dort liegt deine Mutter! Dort wo ich den Sand aufgethürmet,
111 Liegen in einer Grube all deine Geschwister und izzo
112 Werd auch ich hinsinken zu meinen Begrabnen. O wohl mir,
113 Daß mein brechendes Auge noch dich gesehen! Verlaß mich!
114 Flieh! O wohl mir, o wohl mir!« Hier sinkt er stolpernd aufs Antlitz.
115 Ohne Besinnung stehet der Sohn da. Bald wird er die Leiche
116 Mit seinen Tränen salben und mit wiederfoderndem Aechzen,
117 Daß es die Einöde hört, und ihm die Wälder nachwinseln,
118 Mit zerrissenem Herzen und kraftlosen Händen begraben.

119 O der furchtbaren Plage! der ganze Mensch empört sich
120 Bey ihrer Vorstellung. Muse! auch du fühlst Schaudern: so schaudert
121 Ein mitleidiger Herold wenn er dem bangen Gefangnen,
122 Der mit Tränenschwellendem Auge sein Urtheil erwartet,
123 Seltne Martern verkündigt. Doch laß die Hand noch nicht sinken,
124 Noch an der Harfe hinunter nicht sinken, bis alles vollführt ist,
125 Wozu du Feuer und Muth in meinen Busen gesenket.

126 Wenn das starre Auge, das im Begrif ist zu brechen,
127 Freunde unkenntlich bemerkt, die um mich bekümmert herumstehn,
128 Die mir die kalte letzte Träne, den Todesschweiß sanfte
129 Von meinen Wangen wischen, und mein halbtaubes
130 Ohr hört weit in dem Zimmer zärtliches Lispeln und Schluchsen:
131 Ach dann fühlt das stehende Herz im Tode noch Labsal,

132 Und mein dunkler Blick ist dankbar auf die geheftet
133 Die mir ihr Mitleiden gönnen. Doch wenn ich, ach! wenn ich auf hartem
134 Lager nun liege, und meine Zunge vertrocknet, mein banges
135 Auge irret nach Helfern umher, die kalte verdorrte
136 Hand streckt flehend sich aus: und alles um mich ist öde;
137 Keiner steht um mein Lager, versteht mein Aechzen und mildert
138 Durch des Arztes bittere Stärkung die Wuth meiner Schmerzen:
139 Tod wie fürchterlich wirst du dann! dann würd' es selbst Weisen
140 Schwer zu sterben.

141 Hier ist ein liebliches Feld mit grünem Teppich bezogen,
142 Daß der Säemann sich der reichen Erndte schon freute:
143 Aber nun ist sie gemein; ihn hat das Grab eingeerntet.
144 Hier will ich wandeln und lauschen, ob ich Lebendige finde. –
145 Ach schon wandert mein Fuß den Morgen, den Mittag, den Abend,
146 Wandert in Wüsten. Die Thäler die sonst so frölich erschollen
147 Von dem wilden Jauchzen der Hirtenflöthen, den Stimmen
148 Weidender Heerden, dem Plaudern des geselligen Landmanns
149 Hinter dem furchenden Pfluge, stehn verlassen. Aus jenem
150 Dichten Gebüsch heulet der Wasserfall nur und das Wehen
151 Furchtbarer Zephyre, gleich dem Wehn herzueilender Flügel
152 Eines Todesengels. Die Rosen unter dem Schatten,
153 Hängen, von keinem bewundert, verwelkt von giftigen Lüften
154 Die sich entwickelnden Knospen verblichen zu Boden. Auch schweigen
155 Die Bewohner der Zweige: sie flohn in dunklen Schaaren
156 Bessern Gegenden zu. Auf silberwallenden Teichen
157 Dampft undurchsehbarer Nebel: die Bürger der Fluthen versenken,
158 Aus ihrem Elemente verjagt, sich tief in dem Schlamme.
159 Alles trauret. Wohin soll ich fliehn? Ein Grausen befällt mich,
160 Da ich allein und verlassen die öden Fluren durchstreiche.
161 Dort der treue Bekannte, der inniggeliebte Verwandte
162 Ist nicht mehr. Schwarzer Gedanke! – doch welch ein plötzliches Murmeln
163 Schallet von jener Hütte, die hinter dem buschvollen Hügel
164 Scheu ihr mooßiges Haupt erhebet. Heil mir! ich höre
165 Menschliche Stimmen. O eilet, zitternden Füsse, ihr werd't dort

166 Menschen finden. O hindert mich nicht, ihr Steine des Akkers
167 Und du wallendes Korn! Allein was seh ich? nicht Menschen:
168 Nein es sind wilde Thiere in menschliche Glieder gehüllet.
169 Ach sie schleppen schändliche Beute aus traurenden Thoren;
170 Selbst der heiligen Leichen hat ihre Faust nicht geschonet.
171 Tod wird dir folgen, abscheulicher Geiz! der noch dem Gewinne
172 Fröhnt, wenn alles um ihn schon Busse predigt, der noch an
173 Tand und gestohlenem Puppenspiel klebt, wenn die ernste Stimme
174 Des Allmächtigen schon die Todesengel herabsendt,
175 Um die Erde zu säubern und Sünder zum Richtstuhl zu rufen.
176 Und wozu scharrest du, Unsinn! und häufest dir Lasten, die tiefer
177 Nur ins Grab, in die Hölle dich niederdrücken? Sind Vögel,
178 Denen das Messer die Kehle berührt, auf Würmer noch gierig?

179 Aber laß uns, o Muse, die stille Hütte besuchen!
180 Schon eröffnet sich uns die furchtsam knarrende Thüre.
181 Welch ein Anblick! Gestreckt, mit halbgebrochenen Augen
182 Liegt ein Ehrwürdiger. Die einzelnen eißgrauen Haare
183 Stehn in wilder Verwirrung emporgesträubt, und die Mienen
184 Seines blassen Gesichts verrathen Kummer und Hoheit.
185 Neben ihm mit zerstörter Schönheit ein unschuldig Mädchen!
186 Blaue geöffnete Lippen zeigen die marmornen Zähne:
187 Izt ein schrecklich schöner Anblick! ein Schleier dunkeler Lokken
188 Dekt die in Todesblässe noch reizenden Wangen: die zarten
189 Hände ruhn auf dem Busen, gefaltet, als wären sie, noch zum
190 Lezten Gebet erhaben, schlaff herunter gesunken.
191 So durch den plumpen Nord vom zersplitterten Stocke gerissen
192 Liegt eine aufgeblühete Rose: so reizt ihre Schönheit
193 Selbst wenn die hochrothen Blätter unter den spottenden Disteln
194 Einsam zerstreut glimmen und zusehends verblassen.
195 Also sind sie nun hin, die Bewohner des ländlichen Hauses
196 Und die Freunde der Tugend, der sanften unschuldigen Freuden.
197 Siehe die Wohnung selbst scheint den Verlust zu betrauren
198 Und die Linden umher, sie stürzen ihr Laub von den Wipfeln
199 Und stehn nakkend, vermissend die wartende Hand ihres Pflegers.

200 Ach wo bin ich? Wie klopft mein Herz! Ich fühle die Wange
201 Naß von strömenden Tränen; ich fühle die Lippen erzittern.
202 Flieht, flieht schreckliche Bilder! von meinem verirreten Auge:
203 Flieh, entsetzlicher Traum! aus der geängsteten Seele.
204 Vater der schwachen Sterblichen, der du aus Thon sie gebildet
205 Und sie dir ähnlich gemacht, der du zum Thon sie zurückhauchst,
206 Noch, noch wank' ich nicht einsam um die giftdampfenden Gräber
207 Hingesunkener Brüder, noch segn' ich das liebliche Murmeln
208 In denen Straßen, das frohe Gedränge der Märkte. O wohl mir!
209 In den schallenden Hayn will ich gehn und die traurige Harfe
210 An einen Buchbaum hängen, ich will die sanftere Flöthe
211 Von dem freundlichen Schäfer leihen und mit den Bergen
212 Und mit dem Wiederhall scherzen, und Doris Namen ihn lehren:
213 Denn noch wank ich nicht einsam um die Giftdampfenden Gräber
214 Meiner Brüder, der Menschen, die, mir zum Trost, eine Erde
215 Mit mir bewohnen, die mit mir der Sturm trifft, der donnernd daherbraußt,
216 Mit mir der Veilchen schmeichlender Duft im Sonnenschein labet.

(Textopus: Stärke dich, schüchterne Muse! gebückt schau tiefer hinunter. Abgerufen am 23.01.2026 von <https://www.te>